

Franz Georg
Strauß

MEIN VATER Franz Josef STRAUß

Erinnerungen

Mit einem
Vorwort von
**MARKUS
SÖDER**



LMV

Franz Georg
Strauß

MEIN

VATER

Franz Josef

STRAUß

Erinnerungen

LMV

Distanzierungserklärung: Mit dem Urteil vom 12.05.1998 hat das Landgericht Hamburg entschieden, dass man durch die Ausbringung eines Links die Inhalte der gelinkten Seite gegebenenfalls mit zu verantworten hat. Dies kann, so das Landgericht, nur dadurch verhindert werden, dass man sich ausdrücklich von diesen Inhalten distanziert. Wir haben in diesem E-Book Links zu anderen Seiten im World Wide Web gelegt. Für alle diese Links gilt: Wir erklären ausdrücklich, dass wir keinerlei Einfluss auf die Gestaltung und die Inhalte der gelinkten Seiten haben. Deshalb distanzieren wir uns hiermit ausdrücklich von allen Inhalten aller gelinkten Seiten in diesem E-Book und machen uns diese Inhalte nicht zu Eigen. Diese Erklärung gilt für alle in diesem E-Book angezeigten Links und für alle Inhalte der Seiten, zu denen Links führen.

Bildnachweis

Alle Abbildungen aus dem Privatarchiv der Familie Strauß bzw. dem Archiv für Christlich-Soziale Politik der Hanns-Seidel-Stiftung (ACSP), München. In den meisten Fällen handelt es sich um Privataufnahmen, außer die Bildrechtegeber sind genannt.

Der Verlag konnte in einzelnen Fällen die Inhaber der Rechte nicht zweifelsfrei ausfindig machen. Er bittet, ihm bestehende Ansprüche mitzuteilen.

Überarbeitete Neuauflage

© 2022 LMV, ein Imprint der Langen Müller Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Sabine Schröder

Umschlagmotiv: Picture Alliance

Satz und E-Book Konvertierung: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

ISBN: 978-3-7844-8429-7

www.langenmueller.de

Inhalt

Vorwort

Dr. Markus Söder, MdL,
Bayerischer Ministerpräsident

1 Macht und Ohnmacht
1978

2 »Meines Vaters Sohn«
1979

3 Es geht ums Ganze
1980

4 Über den Wolken
1981

5 Eine fast normale Familie
1982

6 Neue Partner, neue Gegner
1983

7 Meine Mutter
1984

8 Per aspera ad astra
1985

9 Neue Perspektiven
1986

10 Der Kreis schließt sich
1987

11 Nur keine Ruhe
1988

12 Leben und leben lassen

Vorwort

Der Bayerische Ministerpräsident



© Bayerische Staatskanzlei

»Im übrigen weiß ich als Politiker genau, dass ich erst bei meiner Grabrede erfahren werde, wie gut ich gewesen bin ...« Mit dieser Einschätzung lag Franz Josef Strauß ausnahmsweise falsch, denn jedenfalls alle seine Unterstützer und Bewunderer in Bayern und Deutschland wussten schon zu seinen Lebzeiten, um welch herausragenden Staatsmann es sich bei Strauß handelte.

Wenn wir uns heute an Franz Josef Strauß erinnern, dann tritt er immer als Redner vor Augen. Was war dieser Mann für ein rhetorisches Kraftwerk! Er konnte eine Menge vom ersten Augenblick an in seinen Bann ziehen, weil er seinen Zuhörern das Gefühl vermittelte: Es geht hier um Euch, ich kämpfe für Eure Zukunft, mir ist es ein Herzensanliegen, dass alle Menschen in Bayern und Deutschland in Frieden, Sicherheit, Demokratie und Wohlstand leben können. Strauß wusste, was Diktatur ist, er hatte den Krieg als Soldat miterlebt, und diese existenziellen Erfahrungen verstand er als Auftrag, seine großen geistigen Gaben in den Dienst seiner bayerischen und deutschen Heimat und

ihrer Menschen zu stellen. Dabei sprach Strauß nicht einfach, er verlangte seinen Zuhörern einiges an geistiger Regsamkeit ab. Aber dadurch fühlten sich die Menschen ernst genommen, weil sich da ein Spitzenpolitiker Zeit nahm, ihnen seine Sicht der Dinge zu erklären und sie von deren Richtigkeit zu überzeugen.

Selbst durfte ich ihn erstmals live im Bundestagswahlkampf 1983 bei einer Rede in meiner Heimatstadt Nürnberg erleben. Dieser überwältigende Eindruck und eine anschließende kurze Begegnung mit ihm gaben für mich den Ausschlag, mich politisch zu engagieren. Und dass mein Zimmer zu Hause ein Strauß-Poster zierte, mag zwar für Jugendliche meines Alters damals eher untypisch gewesen sein, für mich aber war er eine Pop-Ikone – dazu stehe ich bis heute. Er war Vorbild und Identifikationsfigur, er war DER Bayerische Ministerpräsident!

Dass ich heute sowohl im Staats- als auch im Parteiamt in der Reihe seiner Nachfolger stehe, ist für mich die größte Ehre, aber zugleich auch ein fordernder Anspruch. Ganz deutlich wird das am Beispiel der von mir 2019 initiierten Hightech Agenda Bayern: Die Entwicklung Bayerns zum führenden deutschen Hightech-Standort geht ganz wesentlich auf Franz Josef Strauß zurück. Und auch wenn heute die Herausforderungen digitale Transformation, Quantentechnologie, Cleantech oder Künstliche Intelligenz heißen, so ist mein Anspruch der gleiche wie der von Franz Josef Strauß: Bayern soll an der Spitze der technologischen Entwicklung stehen. So sichern wir auch heute noch die Zukunftsfähigkeit unserer Heimat.

Franz Georg Strauß gilt mein Dank, dass er uns seine Erinnerungen an den Vater wieder zugänglich macht. Strauß gehört nicht nur für mich zu den faszinierendsten Persönlichkeiten der bayerischen Geschichte – diese

Neuaufgabe wird daher zu Recht auf große Resonanz stoßen.

A handwritten signature in dark ink, appearing to read 'M. Söder', written in a cursive style.

Dr. Markus Söder, MdL
Bayerischer Ministerpräsident

1 Macht und Ohnmacht 1978



© Josef A. Slominski

Am 21. September 2003 hatte ich wieder einmal Anlass, über meinen Vater nachzudenken. An diesem Tag holte die CSU 60,1 Prozent der abgegebenen Stimmen. Aber anders als 1974, als 62,1 Prozent erreicht worden waren, fiel ihr auch noch eine Zweidrittelmehrheit der Mandate zu. Ich sah bei den TV-Übertragungen die überbordende Freude. Spontan wurde ich an ein Ereignis im Herbst des Jahres 1978 erinnert.

Wie an jedem Sonntag fuhren unsere Eltern mit uns damals in die Kirche. Der Weg war gesäumt mit Wahlplakaten. Ein Plakat der SPD hatte meinen Unmut erregt, stand da doch: »Verhindert die 2/3-Mehrheit, wählt SPD«. Mir kam es recht billig vor, für sich lediglich mit dem

Hinweis zu werben, die anderen würden sonst zu viele werden. Ich wies meinen Vater, der am Steuer saß, mit despektierlichem Unterton auf diese Art der Wahlwerbung hin. Zu meiner großen Überraschung schmunzelte Papa vergnügt: »Wenn die Sozis das wüssten! Am liebsten würde ich aussteigen und das Plakat unterschreiben.«

Nun wollte ich doch mehr wissen, und er fügte hinzu: »Wenn man eine so deutliche Mehrheit hat, sitzen in der Fraktion auch Leute, die bei einem ›normalen‹ Wahlsieg gar nicht ins Parlament gekommen wären.« Diese sorgten für ständige Unruhe, da sie nur eines im Sinn hätten: wiedergewählt zu werden. »Folglich wollen sie nur Wohltaten verteilen und jedem nach dem Mund reden.« Mit einer solchen Fraktion werde es schwer, gute Politik zu machen und auch einmal unpopuläre Entscheidungen durchzusetzen. »Mir ist eine Fraktion lieber, die um die Mehrheit kämpfen muss, als eine satte Truppe.« Zudem müsse man sich von jedem Hinterbänkler anhören, er persönlich habe den vergangenen Wahlsieg eingefahren, weshalb er sich jeden Ratschlag von oben verbitte.

Und er ergänzte: Das Haus der Demokratie werde von starken Wänden getragen, eben den Parteien. Wenn nun eine Wand zu schwach werde, beträfe das nicht nur diese Wand, sondern das ganze Haus.

Das klang sehr schlüssig, so ganz überzeugt war ich jedoch nicht. Nach der Landtagswahl 2003 wartete ich, die Probe aufs Exempel zu erleben. Und siehe da: Die Prophezeiung trat ein. Der Absturz kam bei der nächsten Wahl 2008. Der CSU hatte das rechte Augenmaß gefehlt.

»Strauß spricht«

Am 15. Oktober 1978 trat dann die CSU mit meinem Vater als Spitzenkandidaten an: Man holte vorzügliche 59,1

Prozent, die SPD erzielte 31,4 Prozent, und die FDP kam mit 6,1 Prozent knapp ins Parlament. Franz Josef Strauß wurde schließlich am 7. November 1978 zum Bayerischen Ministerpräsidenten gewählt. Karl Hillermeier wurde sein Stellvertreter, er zeichnete sich durch höchste Integrität aus und wurde für meinen Vater zu einer verlässlichen Stütze. Ich saß neben meiner Mutter auf einem Zuschauerplatz im Bayerischen Landtag und verfolgte alles mit großer Spannung. Damals und auch später hat es geheißen, Vater habe den eigentlich noch gar nicht amtsmüden Alfons Goppel aus dem Amt gedrängt. Das Gegenteil war der Fall: Goppel hatte meinen Vater nach der verlorenen Bundestagswahl 1972 gefragt, ob er ab 1974 sein Nachfolger werden wolle. Dessen Antwort: Nur wenn die Bundestagswahl 1976 danebenginge, wolle er sofort nach Bayern wechseln, um dann 1978 mit Amtsbonus in die Wahl gehen zu können.

Im Spätherbst 1976 wollte sich Alfons Goppel, den ich außerordentlich geschätzt habe, an die Abmachung nur mehr ungern erinnern. So vergingen zwei weitere Jahre. Mein Vater wollte nun dieses Amt. Er war ein Mann des Regierens, so kraftvoll er die Rolle des Oppositionspolitikers auch gespielt hatte. In unserer Familie hatte seine Entscheidung große Zustimmung gefunden. Wir Kinder kannten Papa fast nur als einen, der ständig unterwegs war. Unserer Mutter war dies während der ersten zwanzig Jahre ihrer Ehe gewiss nicht leichtgefallen.

Für den Bundespolitiker Franz Josef Strauß sah die Woche so aus: montagmorgens Termine in der CSU-Landesleitung, dann Flug nach Bonn zur Sitzung der CSU-Landesgruppe im Bundestag, ab Dienstag parlamentarische Arbeit mit Sitzung der Unionsfraktion, ab Mittwoch Plenum. Meist kehrte Vater erst samstagnachts zurück, oft auch sonntags,

und nicht selten passierte es, dass er überhaupt nicht kam. Letzteres hatte häufig mit dem Wahlkalender zu tun. In den damaligen elf Bundesländern gab es binnen vier Jahren entsprechend viele Wahlen – rein statistisch gesehen waren es drei pro Jahr, die irgendwo im Land stattfanden. Hinzu kamen noch wichtige Kommunalwahlen. Insbesondere die Wahlkampftermine hat unser Vater immer den privaten vorgezogen – ausgenommen alle Geburtstage und die hohen Kirchenfeste. Unsere Mutter hat einmal versucht, wenigstens den Sonntag zum Kinder- und Familientag zu erklären, was bundesweit in der Presse recht positiv vermerkt wurde – aber schon bald wieder mit der Realität nichts mehr gemein hatte. Es gab allerdings auch CDU-Landesverbände, die meinten, es wäre nicht so sinnvoll, wenn Franz Josef Strauß aufträte. Sie wollten ohne ihn auskommen. Waren die Umfragewerte vor dem Wahltermin jedoch im Keller, wurde meist nach dem starken Mann aus Bayern gerufen.

Ordnung: Postkarte 19. IV

1. 18.3.	13.30	Lebens d. Arbeiterbewegung (2)	B
2. 19.3.		Plan Länderei MZ	
3. 20.3.	16.00	Kulturbewegung Friedr. Engels	20.00 1000 Pfl. Dhr.
4. 21.3.	14.30	CDU/CSU-Schulungsmassnahmen, 20.00 Uhr	
5. 22.3.	18.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	
6. 23.3.	11.00	Lager, 17.00 und 18.00 Uhr, 20.00 Uhr	Stadtkonferenz
7. 24.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
8. 25.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
9. 26.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
10. 27.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
11. 28.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
12. 29.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
13. 30.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
14. 31.3.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
15. 1.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
16. 2.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
17. 3.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
18. 4.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
19. 5.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
20. 6.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
21. 7.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
22. 8.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
23. 9.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
24. 10.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
25. 11.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
26. 12.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
27. 13.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
28. 14.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
29. 15.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
30. 16.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
31. 17.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
32. 18.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
33. 19.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
34. 20.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
35. 21.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
36. 22.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
37. 23.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
38. 24.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
39. 25.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
40. 26.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
41. 27.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
42. 28.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
43. 29.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
44. 30.4.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
45. 1.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
46. 2.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
47. 3.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
48. 4.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
49. 5.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
50. 6.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
51. 7.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
52. 8.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
53. 9.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
54. 10.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
55. 11.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
56. 12.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
57. 13.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
58. 14.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
59. 15.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
60. 16.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
61. 17.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
62. 18.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
63. 19.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
64. 20.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
65. 21.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
66. 22.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
67. 23.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
68. 24.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
69. 25.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
70. 26.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
71. 27.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
72. 28.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
73. 29.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
74. 30.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
75. 31.5.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
76. 1.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
77. 2.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
78. 3.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
79. 4.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
80. 5.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
81. 6.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
82. 7.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
83. 8.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
84. 9.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
85. 10.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
86. 11.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
87. 12.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
88. 13.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
89. 14.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
90. 15.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
91. 16.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
92. 17.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
93. 18.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
94. 19.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
95. 20.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
96. 21.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
97. 22.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
98. 23.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
99. 24.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz
100. 25.6.	17.00	Stadtkonferenz in Frankfurt, Mainzburg	Stadtkonferenz

Wahlkampfplanung mit handschriftlichen Eintragungen meiner Mutter – das freie Wochenende wurde durch »Bonn« ersetzt.

Ich erinnere mich dabei besonders an den letzten Wahlkampf 1987 von Uwe Barschel. Als die CDU in Schleswig-Holstein auf der Kippe war, kam ein in fast

unterwürfigem Ton gehaltener Brief von Barschel. Papa ließ ihn mich lesen: »Bitte, bitte, Herr Strauß, kommen Sie, helfen Sie.« Mein Vater meinte: »Zuerst wollen Sie mich nicht haben, dann soll ich den Karren aus dem Dreck ziehen. Beides geht so nicht.« So kam es oft, dass er ein bereits für die Familie verplantes Wochenende doch wieder opferte, um samstags 15 Uhr, 17 Uhr und 20 Uhr irgendwo in der Republik eine Zweier- oder Dreierserie an Veranstaltungen zu bestreiten. Im Bundestagswahlkampf 1980 waren es an vielen Tagen drei und im Landtagswahlkampf 1978 sogar bis zu fünf Auftritte, er wollte in jedem Wahlkreis eine eigene Veranstaltung halten. Der Plakattext: »Strauß spricht« war längst zu einem Premium-Markenzeichen geworden. Der Zuspruch der Zuhörer war stets gewaltig – mit einer Ausnahme: Er sollte bei Audi in Ingolstadt zu Arbeitern und Angestellten in der Mittagspause sprechen, während die Fertigungsbänder stillstanden. Doch FJS verspätete sich und die Pause ging vorbei. Als er eintraf, war der Hof menschenleer. Der Produktionsplan hatte zwingend den pünktlichen Start der Bänder vorgeschrieben. Es war das einzige Mal, dass eine Strauß-Kundgebung mangels Zuhörer ins Wasser fiel.

Wäre es nach unserer Mutter gegangen, hätte Papa schon 1962 statt Alfons Goppel Bayerischer Ministerpräsident werden sollen. Aber das hatte ihn damals nicht interessiert. Für Bayern und die CSU sollte das zum Glücksfall werden. Alfons Goppel strahlte als Ministerpräsident die nötige Ruhe aus und führte Bayern modern, aber doch wie ein guter Hausvater durch die 16 Jahre seiner Amtszeit. Konrad Adenauer war 1962 auch für einen Wechsel, allerdings in Bonn: Er hatte seinem Verteidigungsminister Strauß das Amt des Finanzministers angeboten. Diese Option nicht gezogen zu haben, bezeichnete mein Vater mir gegenüber einmal als einen großen Fehler. Vielleicht war

es sein größter. Seine Begründung damals: Er fühle sich Amt und Aufgabe nicht gewachsen. Er habe bei seinem Studium der Neueren Geschichte ab 1936 Volkswirtschaft lediglich im Nebenfach belegt. Dabei hatte er Vorlesungen bei dem großen Adolf Weber gehört, einem Verfechter der Marktwirtschaft. Webers wissenschaftliche Arbeit war Grundlage für Ludwig Erhard, Fritz Schäffer und Alfred Müller-Armack für deren Entwurf der späteren, legendären sozialen Marktwirtschaft. Das bei Weber erlangte Wissen erschien meinem Vater als nicht ausreichend. Er sagte mir: »Als ich dann später gesehen habe, wer in Bonn welches Ministerium übernimmt, musste ich feststellen, dass ich an mich selbst viel zu hohe Anforderungen gestellt hatte. Das Finanzministerium hätte ich eigentlich damals schon bewältigen können.«

Strauß statt Goppel

Die Chance, 1978 Bayerischer Ministerpräsident werden zu können, ließ er sich auf jeden Fall nicht entgehen. Der Abschied von Bonn fiel ihm nach 29 Jahren Bundestag trotzdem schwer. Er blieb aber mit einem Bein in Bonn, auch wenn das damals kaum wahrgenommen wurde. Zum einen hatte er als Ministerpräsident eines Bundeslandes zu jeder Zeit sofortiges Rederecht vor dem Bundestag. Und das sollte er gerne nutzen. Zum anderen blieb er mit Zustimmung der Bundestagsfraktion wirtschaftspolitischer Sprecher der Unionsparteien.

Die Vorbereitungen auf das neue Amt begannen im Sommer 1978 mithilfe des damaligen Leiters der Staatskanzlei, Dr. Rainer Keßler. Der Spitzenbeamte hatte sich das historische Verdienst erworben, meinem Vater 1972 in Bonn rechtzeitig einen Ausreißversuch des bayerischen Kabinetts in München anzukündigen. Was war

geschehen?

Die Unionsfraktion hatte sich dazu entschlossen, keine Verfassungsklage gegen Brandts Ostverträge einzureichen. Die letzte Hoffnung der Vertragsgegner unter Führung meines Vaters ruhte auf dem Freistaat Bayern. Die Regierung in München sah eine unerfreuliche Heldenrolle auf sich zukommen und wollte sich dieser durch eine Abstimmung im Kabinett entziehen. Das Votum fiel prompt mit nur zwei Gegenstimmen gegen die Klage aus. Mein Vater hatte zuvor den CSU-Landesvorstand unter größten Mühen von der Klage überzeugt. Und nun sollte all das unterlaufen werden von dem Verfassungsorgan, das sie einreichen sollte! Der Beamte Keßler hatte sich also nicht als Verräter, sondern in den Augen meines Vaters als echter Patriot erwiesen, als er ihn über das Umfallen des bayerischen Kabinetts heimlich informierte. So wusste er über den Sachverhalt bereits Bescheid, als er von Goppel informiert wurde, und hatte sich vorbereitet. Unverzüglich reiste er zur nächsten Kabinettsitzung nach München. Es wurde recht laut. Er drohte sogar mit Rücktritt vom Amt des Parteivorsitzenden. Nach nochmaliger Abstimmung gab es schließlich eine Mehrheit für die Klage. Auf Antrag Bayerns hat das Bundesverfassungsgericht dann mit seinem Urteil für einen engen Rahmen bei der Interpretation der Verträge gesorgt. So wurde die Grenze zur DDR gleichgesetzt mit den Grenzen zwischen Bundesländern. Damit waren die DDR-Bürger rechtlich weiterhin Inländer, was ein überdeutliches Signal darstellte und 1989/90 den Wiedervereinigungsprozess wesentlich erleichterte. Nachdem der Erfolg offenbar wurde, ließen sich manche Kabinettsmitglieder, die ursprünglich gegen die Klage gestimmt hatten, als Helden des Vaterlandes feiern.

Im August 1978 kamen Keßler und CSU-Generalsekretär

Gerold Tandler zur Vorbereitung der Regierungsgeschäfte durch meinen Vater in unser Ferienhaus nach Südfrankreich.

Ein phänomenales Gedächtnis

FJS begann, seine künftige bayerische Politik nicht nur inhaltlich, sondern auch von der Verwaltungsseite her anzugehen. Auf dem Tisch lagen Stellenpläne und Organisationsschemata. Ihm ging es nicht darum, die bekanntermaßen vorzügliche bayerische Verwaltung etwa politischer zu machen. Dazu hatte er ein geradezu preußisches Staatsverständnis. Seine persönlichen Referenten suchten ihre Nachfolger aus, das Parteibuch spielte da keine Rolle, wie mir mehrfach versichert wurde. Dennoch war ihm wichtig, den Apparat auf Vordermann zu bringen. Von Alfons Goppel wusste man, dass er in seiner Anfangszeit zwar tief in die Akten geblickt und scharf nachgefragt hatte. Gegen Ende hin wirkte er dann eher altersmilde präsidial und hielt die Zügel lockerer. Mein Vater wollte das korrigieren und rüstete zunächst die Staatskanzlei technisch auf, zum Beispiel mit Diktiergeräten. Dem Regierungsstil entsprach bis dahin, dass der Ministerpräsident nach seinem Wunsch gefertigte Schreiben unterzeichnete oder der Sekretärin in den Block diktierte. Mein Vater war es gewöhnt, die wichtige Post per Diktiergerät zu erledigen. Dabei legte er großen Wert darauf, einheimische GRUNDIG-Geräte und nicht die Technik der damals aufkommenden japanischen Konkurrenz zu verwenden.

Sein Arbeitspensum, sein Fleiß, seine pedantische Genauigkeit und sein blitzschnelles Denken waren verbunden mit einem phänomenalen Gedächtnis. Unter Letzterem hatten seine politischen Gegner und manchmal

auch seine direkte Umgebung zu leiden. Wichtige Passagen seiner Reden hatte er im Wortlaut blockweise im Kopf, die Formulierungen waren bis ins Detail eingeprägt. Jeder normale Mensch würde das, was er soeben gesprochen hat, kurz danach wohl kaum mit genau denselben Worten wiedergeben können. Jeder von uns variiert dabei notgedrungen. Er aber konnte ganze Passagen exakt und identisch wiederholen.

Einmal sprach er beim Diktat eines umfangreichen Briefes so schnell, dass die Sekretärin mit dem damals noch üblichen Stenografieren nicht mehr mitkam. Ihn um ein langsames Tempo zu bitten, traute sie sich nicht. Später beim Abtippen ergänzte sie die betreffende Briefpassage nach bestem Gewissen inhaltlich aus Unterlagen. Mein Vater merkte bei der Vorlage zur Unterschrift sofort, was los war. »Zur Strafe«, wie sie mir später sagte, diktierte er ihr den ganzen langen Brief aus dem Kopf aufs Neue und sprach dabei noch schneller. »Ich schrieb wie um mein Leben.« Zu ihrer großen Überraschung stellte sie danach fest, dass das Diktat in langen, wesentlichen Passagen wortgleich war.

Das passende Wort

Seine Rednerkunst war legendär. Fritz Zimmermann zog einen passenden Vergleich: FJS einen guten Redner zu nennen sei, wie das Tadsch Mahal als schönes Haus zu bezeichnen. Es passierte auch, dass mein Vater eine Rede anders halten musste als vorgesehen oder plötzlich und für ihn völlig unerwartet ums Wort gebeten wurde. Für mich unvergesslich ist eine Szene in der Thomas-Morus-Kirche in München-Sendling, wo wir am 13. Dezember 1981 den Gottesdienst besucht hatten. Stunden zuvor hatte der polnische General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht über

sein Land verhängt. Pfarrer Erwin Hausladen richtete am Ende der Messe plötzlich das Wort an meinen Vater: »Und nun bitten wir unseren hochverehrten Herrn Ministerpräsidenten, uns zu den Vorgängen in Polen etwas zu sagen.« Mein Vater schaute kurz ein wenig entgeistert, er war zum Beten in die Kirche gekommen und nicht um Reden zu halten. Trotzdem stand er auf und ging nach vorne. Dann hielt er eine der prägnantesten Reden, die ich von ihm je gehört habe. Er begann mit den Worten: »Wieder hallen Soldatenstiefel durch Europa«, und nahm den Leuten in wenigen Sätzen die Sorge, dass das Eingreifen des Militärs eine militärische Kettenreaktion auslösen könnte. Tatsächlich sei das eine innerpolnische Angelegenheit, bei der das kommunistische Regime hoffe, seine Macht durch das Militär retten zu können. Aber das Regime sei verloren, die Freiheit werde siegen. »Gehen Sie in Frieden nach Hause, es gibt keinen Anlass zur Besorgnis.« Er sollte recht behalten.



Sich selbst und dem Publikum zur Freude und Herausforderung: FJS brilliert auch außerhalb des großen Rampenlichts als Redner.

Ähnliches erlebte ich bei Vaters Rede 1977 auf dem Marienplatz nach der Ermordung des

Arbeitgeberpräsidenten Hanns Martin Schleyer. Wie immer hatte er keinen ausformulierten Redetext dabei. Solche fertigen Reden mochte er bei Wahlveranstaltungen nicht, weil dadurch die Verbindung zum Zuhörer abreiße, wie er stets sagte. »Reden halten ist ja eigentlich ein Dialog mit dem Publikum. Man muss die Leute anschauen, um zu wissen, wie sie reagieren – wann lachen sie, wo steigen sie auf das Gesagte ein. Reden ablesen, da verliere ich den Kontakt zu den Zuhörern, so als würde man den Strom abstellen.« Ausformulierte Reden akzeptierte er gerne bei offiziellen Anlässen: Einweihungen, Gedenkfeiern oder Ehrungen. Zu den großen politischen Reden aber nahm er nur Themensammlungen mit. In Klarsichthüllen steckte dann Material zu den Themen Finanzen, Wirtschaft, Verteidigung oder Außenpolitik. Während einer solchen Rede verflocht er die einzelnen Teile zu einem Ganzen.

Damals am Marienplatz hatte er auch eine solche Themensammlung dabei. Als kurz zuvor Schleyers Ermordung bekannt wurde, sagte er zu meinem Bruder Max und mir, die wir ihn begleitet hatten: »Eine Rede zum Wahlkampf kann ich jetzt nicht halten. Die Leute wollen angesichts der Ermordung nichts über Alltagsprobleme hören. Ich muss eine andere Rede halten.« Auf einer Speisekarte des Münchner Ratskellers notierte er die Stichpunkte. Und dann hielt er seine Rede, erstmals hinter einer gepanzerten Glasscheibe, kurz, prägnant, und nach nur einer guten Viertelstunde endete eine Veranstaltung mit nahezu 10 000 Leuten, die das, was zu sagen war, gehört hatten und dann auseinander gingen.

Meine Mutter analysierte, er entwickle für sich beim Reden die Themen weiter und komme währenddessen zu neuen Erkenntnissen. Sie hielt die Reden auch für »Sauerstoffduschen«, die meinem Vater Gelegenheit gaben, sich an einem Thema ähnlich wie ein Sportler am

Trainingsgerät abzuarbeiten, das Thema so oft zu drehen, bis er es im Griff hatte. Natürlich fand nicht jede Formulierung allseits Anklang: Ihn bewegte beispielsweise die Tatsache sehr, dass aufgrund der atomaren Arsenale Kriege zwischen den großen Mächten direkt nicht mehr möglich waren. Solche Konflikte verlagerten sich nach seiner Überzeugung auf die geistige und wissenschaftliche Ebene. Er suchte einen Begriff, der das komprimieren sollte. Endlich hatte er seine Formulierung: »Die Auseinandersetzungen finden heute in den Studierstuben statt.« Das Wort »Studierstube« empfanden seine Mitarbeiter jedoch als reichlich altertümlichen Ausdruck und strichen es immer wieder aus seinen Manuskripten. Aber bei der nächsten Rede war der Begriff wieder drin.

Ordnung muss sein

Für seine von Feind und Freund bewunderte große Redekunst fehlte also meist das fertige Manuskript, die Vorbereitung auf Reden aber betrieb Vater mit höchster Präzision. Zu Einarbeitung in Themen wälzte er unzählige Bücher, auf durchaus unkonventionelle Weise. Auf meine Frage, wie er denn Fachbücher lese, meinte er: »Du darfst ein Lehrbuch nie von vorne nach hinten lesen wie einen Roman. Nimm dir zuerst das Inhaltsverzeichnis vor, schau dir dann Vorwort und Conclusio an, schließlich holst du als Schwerpunkte einzelne Kapitel heraus.«

Gedächtnis und Arbeitsweise meines Vaters rühmte auch der Innsbrucker Professor Clemens-August Andreae, Ordinarius für politische Ökonomie, noch Jahrzehnte später. Bei ihm hörte Vater ab 1962 als eingeschriebener Student – was sich für das 1966 angetretene Amt als Bundesfinanzminister als äußerst vorteilhaft erwies. Seine regelrechte Wissensgier und die ständige Terminnot

führten dazu, dass er bei Andreae regelmäßig ein Privatissimum hatte. Ich lernte Andreae kurz nach dem Tod meines Vaters kennen; er sollte dann 1991 zusammen mit dem gesamten Kollegium seines Instituts beim Absturz des Lauda-Air-Flugs 004 in Thailand ums Leben kommen. Andreae gebrauchte das Bild von den Schubladen im Kopf, die Papa bei seinen Studien geöffnet habe, um dann lange und oft nervtötend zu fragen. Die daraufhin gefassten Erkenntnisse seien dann sorgsam eingeordnet worden. »Dann kippte auf einmal ein Hebel um, und das soeben Erarbeitete war für alle Zeiten unverrückbar da, man konnte ihn bei späterer Gelegenheit unvermutet fragen, die Lade ging auf, und der Inhalt war wie abgelegt komplett präsent. Das Wissen ging bei ihm nie wieder verloren.«

Vaters fotografisches Gedächtnis war ihm bei seiner großen Passion, dem Fliegen, sehr von Nutzen, manchmal auch zum Leidwesen seiner Pilotenkollegen. So wusste er viele Funkfrequenzen auswendig, was nicht immer von Vorteil war. Ab und zu wechselten diese nämlich. Bei meinem Vater waren jedoch die alten Angaben fest gespeichert. So stellte er aus dem Kopf die alte und damit falsche Frequenz ein. Das wollten die Co-Piloten, die die Frequenzen stets den aktuellen Handbüchern entnahmen, bei aller Wertschätzung gegenüber ihrem Piloten natürlich korrigieren. Zunächst reagierte er unwirsch: »Ich weiß doch genau, dass Veitshöchheim diese Frequenz hat.« Dann packte er, eines Besseren belehrt, irgendwann die neue Zahl mit in die Schublade. Auf diese Weise hatte er dann zwei Frequenzen des betreffenden Ortes parat, zuerst fiel ihm die alte ein, dann die neue. Ordnung muss sein.

Derblecken

Vaters Neigung, ein Thema bis zum Anschlag zu drehen

und zu wenden, war eher spaßig angelegt. So bereitete ihm das bayerisch »Derblecken« genannte Frotzeln große Freude. Er teilte gerne aus, einstecken musste er genug, was ihm beim Rheinischen Karneval, wo es auf ihn nur so herunterprasselte, durchaus zu schaffen machte. Nach seiner Bonner Ministerzeit gingen die Besuche dort auch bis auf ein Minimum zurück. Beim Starkbieranstich auf dem Nockherberg hingegen war er regelmäßig Gast. Allerdings wurde er dort eher liebevoll behandelt, was der Veranstaltung einen Ruf bereitete, von dem sie lange gezehrt hat.



Bei diesem Gesichtsausdruck war Kennern klar: Jetzt wird's ironisch.

© PUK-press, München

Wenn er also jemanden aufziehen wollte, betrieb er das genüsslich. Eines seiner bevorzugten Opfer war der Wienerwald-Gründer Friedrich Jahn, mit dem ihn eine enge Freundschaft verband. Eine Geschichte, die er mir mit Freuden dutzendfach erzählte, ist diese: Bei einer von dem Münchner Kaufmann Walter Schöll eingeladenen Jagdrunde auf einer Hütte in den Hohen Tauern in Österreich war neben meinem Vater auch der Nichtjäger Jahn zugegen. Er hatte in Golling an der Tauernautobahn

gerade eine Raststation neu eröffnet und konnte so das Catering auf der Hütte übernehmen. Die Runde prüfte sofort, was Jahn nicht im Angebot hatte. Es wurde lange gesucht, denn Jahn war als Gastgeber nicht zu schlagen, und dann wurde er aufgrund dessen, was fehlte, den ganzen Abend über aufgezo-gen. Immer verstiegener wurde die Liste der Köstlichkeiten, die in Wahrheit niemand vermisste. So ein Thema konnte mein Vater stundenlang immer wieder auf den Tisch bringen. Mitten im Treiben gegen ihn wollte der entnervte Wienerwaldchef höchstpersönlich sogar den verlangten Hummer organisieren, um dem Derblecken ein Ende zu setzen. Von da an war es dann nicht mehr weit bis zur Bewertung der militärischen Verdienste Jahns. Dieser war gegen Kriegsende zum Flieger ausgebildet worden, kam aber aufgrund fehlenden Flugmaterials nicht mehr zum Einsatz. Das war sein großes Glück. Sein Pech war, dass mein Vater diesen Vorgang zum Anlass nahm, um festzustellen, die Deutschen hätten lieber den Krieg verloren, als Jahn einen Flieger zu geben. Das erregte in der Runde ehemaliger Kriegsteilnehmer große Heiterkeit - Freund Franz Dannecker hatte als Fallschirmjäger zusammen mit Horst Ehmke, später SPD-Mitglied und unter anderem Kanzleramtsminister, am »Endkampf« um Berlin teilgenommen, Schöll war zu Fuß durch Russland und dann weiteste Strecken zurückmarschiert. Ein weiteres Opfer war dann eben dieser Walter Schöll, dem das Unglück widerfahren war, bei einem BMW in schneller Fahrt den Rückwärtsgang eingelegt zu haben. Das Getriebe war danach Schrott. Vater spottete ausführlich darüber.

In unserem Familienkreis spielte das Derblecken dagegen keine Rolle. Meine Mutter, aber auch wir Kinder waren höchstens liebevollen Spitzen ausgesetzt.

Die Kunst des Faltens

Papa war ebenfalls nicht zimperlich, wenn es um das sogenannte Falten ging, das In-den-Senkel-Stellen, jemanden »anzunehmen«, wie er es ausdrückte. Es geschah dann, wenn er das Gefühl hatte, dass jemand äußerst unverantwortlich gehandelt hatte, einem Menschen grobes Unrecht widerfuhr oder wenn jemand verstockt wider besseres Wissen redete und handelte. Papa beherrschte die Kunst des Faltens wie kaum ein anderer. Derartiges miterlebt zu haben, zählt zu meinen unangenehmsten Erlebnissen an ihn überhaupt, ich litt mit den Betroffenen im Stillen mit, obwohl es mich nie betraf. Bis auf eine Ausnahme, und da hatte er recht.

Ich war bei einer Silvesterfeier ohne Führerschein und natürlich ohne Wissen meiner Eltern den verschneiten Rundweg vor der Hanns-Seidel-Stiftung in Wildbad Kreuth entlang gefahren. Mein Rallyeversuch endete im Acker, aus dem mich ein Bauer mit dem Traktor zog, etwa 200 Meter von der Stelle entfernt, wo die Journalisten heute auf die Gäste der jährlichen Tagungen warten. Gerade als wir die Sache im Griff hatten und den Mantel des Schweigens über die Sache breiten wollten, nahte mein Vater gewaltigen Schrittes. Der Anpfiff war grausam, am nächsten Morgen machte mir meine Mutter klar, dass es dabei mehr um die Angst um mich als um alles andere gegangen war. Natürlich hatte Papa recht gehabt. Dennoch brauchte ich einige Zeit, um das Erlebnis zu verdauen.

Wenn man entweder Betroffener oder Zeuge war, wie Vater einem Vulkan gleich über jemanden hereinbrach, dann war das eine Erfahrung fürs Leben. »Nahm« Franz Josef Strauß jemanden »an«, dann hatte die betreffende Person keineswegs mit einschlägigem Vokabular zu rechnen. Die Meinung in der Öffentlichkeit, er habe Leute

lauthals mit den derbsten Ausdrücken belegt, ist absolut falsch. Nicht einmal in einer Stunde tiefster Enttäuschung, nach der Wahlniederlage 1976, sagte er das, was jedem anderen entfahren wäre, sondern sprach von »Nordlichtern«, ein Ausdruck, den die Münchner zu Zeiten König Ludwigs für ungeliebte Künstler gefunden hatten.



Zuhören, zuordnen, fragen. Mein Vater im Gespräch mit Wilfried Scharnagl (l.) und Johnny Klein.

FJS ging ganz anders vor: Er stellte Fragen, stets eingeleitet von »Sind Sie wirklich der Ansicht, dass ... Glauben Sie wirklich, dass ...?« Der Betreffende konnte dann antworten. Merkte mein Vater aber, dass derjenige die Sache nicht begriffen oder gar versucht hatte, ihn nicht für voll zu nehmen oder sich herauszureden, am besten noch mit der Einleitung, »Ich habe mir gedacht, dass ...«, dann war es um ihn geschehen. In zunehmend aggressiver Weise wurde so jemand vernichtend bis auf die Knochen bloßgestellt.

Ich erinnere mich an ein solches Falten im Zusammenhang mit dem Polizeischutz vor unserem Haus. Es war ein bitterkalter Tag. Papa hatte gerade seinen letzten Saunagang hinter sich und kam die Kellertreppe herauf, als es an der Haustüre klingelte. Er öffnete.

Draußen stand ein Bereitschaftspolizist und klagte ihm seine Not. In den Dienstspinden in der Bereitschaftspolizei stünden warme, schwere Winterstiefel, er müsse aber hier für den Objektschutz beim Ministerpräsidenten leichte Sommerstiefel anziehen. Er könne das nicht verstehen, vor allem bei dieser Kälte, und wolle sich jetzt beschweren. Da war er bei meinem Vater, der sich im Zweiten Weltkrieg auf dem Rückweg von Stalingrad beide Füße erfroren hatte, an der richtigen Adresse. Papa rief sofort bei der zuständigen Stelle an. Er erfuhr, dass die Winterstiefel zu klobig seien und nicht elegant genug aussähen. Deshalb seien Sommerstiefel befohlen worden. Diese Aussage des hochrangigen Beamten sollte sich als ein kapitaler Fehler herausstellen. Die Aussprache wurde von da an sehr einseitig und lautstark. Die Polizisten vor unserem Haus trugen ab sofort Winterstiefel.

Wurde mein Vater in solchen Fällen von seinem Gegenüber auch noch optisch wahrgenommen, dann musste im Grunde der erste physische Gesamteindruck des vor ihm stehenden »Vulkans« genügen, um die nun drohende Gefahr zu erkennen. Bei diesen Ausbrüchen konnte er durchaus verletzend werden und dies blieb, salopp gesagt, nicht mehr in der Wäsche hängen, sondern ging tiefer und schlug dabei auch Wunden. Derartige Ausbrüche waren jedoch nicht an der Tagesordnung. Vor allem aber war Vater nicht nachtragend.

Ich fürchte auf jeden Fall seither niemandes Ausbrüche mehr. Schlimmstenfalls wird es ein Sommerregen sein gegen die schweren Unwetter, die ich miterlebt habe.

Mit Stil und Hirn

Es gab aber auch einen ganz anderen FJS. Oft bat er unmittelbar vor Großveranstaltungen meine Mutter und

später jedes von uns Geschwistern: »Wünsch mir Glück«. Für mich war das jedes Mal aufs Neue überraschend, denn ich habe ihn als den unverletzlichen Titanen angesehen, der niemandes Hilfe bedarf. Er zeigte uns auf diese Weise, dass auch er sich bewusst war, dass zu Fleiß und Anstrengung auch die notwendige Fortune gehört. Vater war der Meinung, dass Begabung nur fünf Prozent ausmache, der Rest seien Fleiß, Beharrlichkeit und ein wenig auch Glück oder höherer Beistand. Außerdem wollte er auch Lob und die gebührende Anerkennung seiner Leistungen erfahren.

Eine besonders große Enttäuschung für ihn war, dass der von ihm bewirkte Abbau der Selbstschussanlagen an der innerdeutschen Grenze eher nebenbei zur Kenntnis genommen wurde. Er war sich sicher, wäre dies Helmut Schmidt gelungen, hätte das unzweifelhaft zu mehrtägigen Weihefestspielen des Bundespresseamts geführt. Er vermisste den Dank und die politische Ummünzung dieses großartigen humanitären Erfolgs.

Im Familienkreis hörte ich von Papa ab und zu: »Ich hätte auch einmal ganz gern, dass einer sagt: ›Das hast du gut gemacht.« Er wollte nicht ständig als Titan in Anspruch genommen werden. Nicht selten beklagte er sich bei uns: »Die Leute kommen zu mir mit einem Anliegen und sagen: ›Franz Josef, du musst da eingreifen. Wenn du das nicht machst, dann ist die Sache verloren. Du bist der Einzige, der hier noch Rettung bringen kann.« Wenn er dann eingegriffen habe, sei mit dem Florett meist nichts mehr zu bewegen gewesen – also Säbel. Dann beschwerten sich dieselben hinter seinem Rücken: »Ja muss er denn jetzt schon wieder so laut und so grob sein? Immer, wenn er sich einmischt, gibt es diesen Radau. Kann denn das nicht leiser gehen?« Resigniert und auch verletzt sagte er dann: »Wie soll ich denn eine Sache herumreißen, wenn ich im

Zweifelsfall nicht einmal mehr richtig auf den Tisch hauen darf. Die Leute wollen das Ergebnis, scheuen aber den Weg.«

Die Noblesse eines von Weizsäcker oder Leisler Kiep war mit ihm nicht zu haben. Das Herrenreitertum war überhaupt nicht sein Fall. Nun anzunehmen, mein Vater sei stattdessen eher dem Derben zugeneigt gewesen, führt jedoch in die Irre. So mochte er keine schlüpfrig-dämlichen Witze. Ich hatte einmal den Fehler gemacht, in seiner Gegenwart solch einen billigen Witz, den ich aufgeschnappt hatte, zu erzählen. Daraufhin schaute er mich nur an und meinte: »Das hätte ich gerade von dir nicht erwartet.« Auch der gesamte Freundeskreis wusste, dass in seinem Beisein solche Witze tabu waren. Derblecken, Gaudi machen und auf den Tisch hauen, das ja, aber bitte mit Stil und Hirn. Das entsprach seinem intellektuellen Anspruch.

Ausgelagert

Vaters Rückkehr aus Bonn und seine Wahl zum bayerischen Ministerpräsidenten änderte nichts an seiner und der Familie Bedrohungslage durch die Terroristen der Roten-Armee-Fraktion (RAF). Vor der RAF-Zeit hatten wir Kinder vom polizeilichen Personenschutz so gut wie nichts mitbekommen. Ab und zu stand ein VW-Käfer mit einem Beamten vor dem Haus. Durch das Olympia-Attentat 1972 in München begann sich die Lage allerdings zu drehen. Politik und Sicherheitsbehörden war klar geworden, dass all dies den Rahmen normaler Kriminalität bei Weitem überstieg und fast schon militärische Dimensionen erreichte. Aus Sorge, dass der Familie im Rahmen des Bundestagswahlkampfes 1972 etwas passieren könnte, wurden meine Geschwister und ich wochenlang regelrecht an fremde Orte ausgelagert. Schwester Monika kam zum